

Pressespiegel Medien Sonderausgabe

Freitag, 20. September 2013

Inhalt

Marcel Reich-Ranicki

Zusammengestellt von: Dr. Klaus Makoschey, M 105, Telefon: 2971

Frankfurter Allgemeine Archiv

Seite: 1
Ressort: Politik
Seitentitel: Politik
Serientitel: Leitartikel

Gattung: Tageszeitung
Nummer: 219
Auflage: 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)
 360.032 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

Ein Leben

Von Claudius Seidl

Goethe, Heine oder Thomas Mann - das waren Reich-Ranickis Zeitgenossen.

Es sind die Menschen, nicht die Werke, die von uns gehen - aber wahrscheinlich gab es in jenem Deutschland, zu dem Marcel Reich-Ranicki sich so selbstbewusst bekannte, niemanden, bei dem sich das eine vom anderen schwerer trennen ließ. Sein Leben war sein Werk, sein Werk war sein Leben: Das war die Provokation des Marcel Reich-Ranicki. Und das bleibt, wenn alle Trauerreden gehalten sind, die Herausforderung: an uns Deutsche, die wir uns jetzt ohne ihn zurechtfinden müssen in der eigenen Kultur. An uns politische Wesen, Meinungsproduzenten, Teilhaber an der demokratischen Öffentlichkeit, die wir glauben, dass Kritik nicht bloß ein schönes griechisches Fremdwort ist für Nörgelei und schlechte Laune. Sondern eine produktive Kraft und die Pflicht jedes freien Menschen. Denn einerseits hat ja Reich-Ranicki ein Werk hinterlassen, das ganz sicher und ungefährdet im Kanon steht. Ausgerechnet er, der, als er jünger war, die Rolle des Kritikers mit Lust und Temperament genau so spielte, wie das ein deutsches Originalgenie nicht leiden kann, nämlich scharf, manchmal böse und immer selbstgewiss; ausgerechnet er, der mit seiner unmissverständlichen Kritik so manchen kritisierten Autor zu der Frage provozierte, was denn, außer Meinungen und Urteilen, dieser Kritiker noch vorzuweisen habe, ausgerechnet dieser Marcel Reich-Ranicki hat 1999 auf all diese Fragen eine unwiderlegbare Antwort gegeben. Sein Buch hieß schlicht "Mein Leben", und weil das eben dieses Leben war, das Leben eines Mannes, den die Deutschen ermorden wollten; und der sich rettete, durch seinen Mut, die Liebe zu seiner Frau und die Liebe zur deutschen Literatur, deshalb verneigten sich die Leser: vor diesem Leben. Auf die respektlose Frage,

die Marcel Reich-Ranicki nicht dem ehrbarsten Autor und nicht dem ernstesten Thema ersparte, die Frage, ob das denn gute Literatur sei, gab es nun eine Antwort. Reich-Ranicki hatte es allen gezeigt.

Dabei hatte er, andererseits, diese Legitimation gar nicht nötig - und vielleicht offenbart sich erst jetzt, da er uns zu fehlen beginnt, wie modern, wie zeitgemäß, wie richtig jene Form der Kritik war, die Reich-Ranicki immer praktiziert hat. Er schrieb nur über Bücher und sprach dabei doch immer von der menschlichen Bedingung, und genau das hat die Kritiker dieses Kritikers so oft zum Widerspruch gereizt. Er vereinfachte zu stark, er spitzte immer nur zu, was dem Autor gelungen sei und was nicht. Es fehle ihm das Gespür, die Texte gegen die Intentionen des Autors zu lesen, er sei nicht auf dem Stand der Theorie. Und überhaupt, sein Lieblingssatz: "Es gibt gute Bücher, und es gibt schlechte Bücher" werde dem Reichtum und der Vielfalt des literarischen Diskurses nicht gerecht.

Reich-Ranicki ließ sich von solchen Einwänden nicht verunsichern. Er hatte ein existentielles Verhältnis zu Büchern, für ihn war die Literatur eine Frage von Leben und Tod gewesen. Und wie interessant auch immer die Ergebnisse anderer Lektüren waren - Reich-Ranicki hatte mit den Fragen, die er an die Bücher stellte, doch immer recht: Er fragte nach dem Leben in der Literatur; er wollte wissen, ob da zwischen zwei Buchdeckeln die Schönheit sei, die Wahrheit, die Kritik des schlechten Lebens und, am wichtigsten, der Vorschein eines besseren. Darunter machte er es nicht - und in den Kritiken von Marcel Reich-Ranicki kann man lesen, dass man nicht nur als Autor, sondern auch als Kritiker groß sein muss, um

solchen Fragen gewachsen zu sein.

Wer solche Fragen an die Bücher hat, wird sich mit den Antworten des Kanons und der Festreden nicht zufriedengeben. Die deutsche Literatur hatte ihm das Leben gerettet, er revanchierte sich, indem er die deutsche Literatur am Leben hielt. Goethe, Heine, Thomas Mann - wer Reich-Ranicki vorwarf, dass er konservativ sei, hatte das Wichtigste nicht verstanden: Das waren seine Zeitgenossen, seine Gesprächspartner. Gerade als Leser seiner Kolumne in den vergangenen zehn Jahren konnte man erfahren, wie fremd ihm aller Kulturpessimismus war und wie unverständlich die Sehnsucht nach irgendeiner guten alten Zeit. Ohne Bedauern schrieb er von Autoren, welche überholt, vergessen, dementiert waren vom Lauf der Zeit. Und umso heftiger beharrte er darauf, dass Goethe nichts sei, wenn wir Heutigen uns nicht in seinen Figuren erkennen. Und wenn seine Sätze nicht auch dazu taugten, zum Beispiel das deutsche Fernsehen zu kritisieren.

Denn darum ging es, als Reich-Ranicki damit anfing, auch in die Fernsehkammeras hineinzusprechen. Nicht er biederte sich dem Medium an. Das Fernsehen lag ihm zu Füßen und gab sich ihm hin. Reich-Ranicki blieb auch dort Kritiker, in einem emphatischen Sinn: Er musste nicht einmal über Bücher sprechen - schon wenn er nur auftrat, war das die Kritik der falschen Verhältnisse. Und wenn er sprach, war das schon der Vorschein des Besseren.

Und das ist die Zumutung, die uns Reich-Ranicki hinterlassen hat: Kritik ist kein Luxus, den man sich leistet, wenn alles andere getan ist. Kritik ist eine Lebenspraxis. Und Kritik ist nichts, wenn sie sich nicht aus aufrichtiger Liebe speist.

Seite: 29
Ressort: Sport
Seitentitel: Sport
Gattung: Tageszeitung

Nummer: 219
Auflage: 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)
360.032 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

Verblüffende Informationen

Ein Befreiungsschlag von Marcel Reich-Ranicki

Marcel Reich-Ranicki war vieles, ein Fußballfan aber war der in diesem Hause von allen Ressorts - einschließlich der von ihm kaum wahrgenommenen Sportredaktion - verehrte Literaturkritiker nicht. Und doch gibt es in seinen Erinnerungen eine Szene, die mit Fußball zu tun hat. Es ist November 1939, Reich-Ranicki und sein Bruder wohnen in Warschau. In ihrer Wohnung erscheinen Soldaten der deutschen Wehrmacht, um die beiden zu einem Arbeitseinsatz abzuholen. Die Lage ist schrecklich, auf dem Marsch zum Einsatz wird auf einen der Juden aus der Kolonne geschossen, alle müssen um ihr Leben fürchten. In der Not verfällt Reich-Ranicki auf ein Thema, das so gut wie jeden interessiert: den Fußball.

" . . . Nach zwanzig oder dreißig Minuten waren wir am Ziel angelangt, einem kurz vor dem Krieg erbauten, großzügigen Studentenheim am Narutowicza-Platz. Das riesige Gebäude wurde jetzt als deutsche Kaserne benutzt. Unsere Aufgabe war es, das ganze Untergeschoss, in dem sich zu unserem Leidwe-

sen auch ein Schwimmbad befand, gründlich zu reinigen. Unsere Bewacher teilten uns mit, sie würden uns alleamt, sollten wir nicht gut und schnell genug arbeiten, mit einem kräftigen Tritt in das Schwimmbad befördern. Ich hielt das durchaus für möglich.

Aus irgendeinem Grund wollte einer dieser lustigen, dieser brutalen Soldaten etwas von mir wissen. Er war, das hörte ich sofort, aus Berlin. Ein Gespräch mit ihm hätte vielleicht nützlich sein können. So wagte ich ein vorlautes Wort: ich sei ebenfalls aus Berlin. Schüchtern fragte ich ihn, wo er denn wohne. "Gesundbrunnen" - antwortete er unwillig. Dort hätte ich, erlaubte ich mir zu bemerken, schöne Fußballspiele gesehen. In der Tat habe ich mich in meiner frühen Schulzeit für Fußball interessiert, nur vorübergehend, aber noch wusste ich über die wichtigeren Berliner Mannschaften gut Bescheid. Sein Verein, rühmte sich der Soldat, sei Hertha BSC. Rasch nannte ich die Namen der damals berühmten Spieler - und das hat mich gerettet.

Er war erfreut, in Warschau, in dieser ihm fremden Welt, jemanden gefunden zu haben, mit dem er sich über Hertha BSC und die Konkurrenzmannschaften unterhalten konnte. Derselbe junge Mann, der uns vor einer halben Stunde sadistisch geschunden und uns gezwungen hatte zu brüllen, wir seien dreckige Judenschweine, er, der uns noch vor wenigen Minuten mit der Pistole in der Hand gedroht hatte, er würde uns in das eiskalte Wasser des Schwimmbads jagen - dieser Kerl benahm sich jetzt ganz normal, ja nahezu freundlich. Ich brauchte überhaupt nicht mehr zu arbeiten, auch mein Bruder wurde besser behandelt, er profitierte von meinen verblüffenden Informationen. Nachdem dieser Fußball-Enthusiast aus Berlins Norden beinahe eine Stunde mit mir geplaudert hatte, durften wir, mein Bruder und ich, nach Hause gehen."

Auszug aus: Marcel Reich-Ranicki, "Mein Leben", Stuttgart, DVA.

Abbildung: Kam sein Name auch vor? Hanne Sobeck war in den dreißiger Jahren Star des Fußballteams von Hertha BSC.
Abbildung: Foto Ullstein
Wörter: 458

Seite: 31
Ressort: Feuilleton
Seitentitel: Feuilleton
Serientitel: Glosse Feuilleton

Gattung: Tageszeitung
Nummer: 219
Auflage: 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)
 360.032 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

M.R.-Rrrrrrrrrr!

Dass Marcel Reich-Ranicki ein weltberühmter, großer, geliebter, gehasster, bewundener, fernseh- wie printvirtuoser Literaturkritiker war, der mühelos die Taxifahrer-Plaudergegenstandsprüfung noch im hinterletzten schwäbischen Winkel bestand ("Ah sooo, Sie kommat voo d' Effazett, do kennat Se beschdimmt d' Reich-Ranicki, wissat Se, deen mit d'r groaßa Gosch, der emm'r ib'r Büach'r schwätzt!") - das versteht sich nachrufhalber ja von selbst. Dass Marcel Reich-Ranicki aber nicht nur Kritiker, sondern auch ein eminenter Theatraliker war, sollte man nicht nur seinen vielgerühmten Auftritten als donnernder Zeus oder schwärmerischer Amor beim weiland "Literarischen Quartett" auf der Fernseh Bühne ablesen. Man darf es auch nicht der Tatsache allein zuguteschreiben, dass es keinen Publizisten in Deutschland zu keiner Zeit gab, der derartig parodiert, nachgemacht, auf sämtlichen Kabarett-Heroenzungen genüsslich-saftig zum imitatorischen Nachbeben und somit ins unsterbliche Nachleben gezogen wurde wie

unser M. R.-R. - mit dem charakteristisch rollenden Rrrrrrrr!, das in einem sagenhaft rauschenden Lispeln sich verströmte, mit dunkelhartem Reibeisen-Timbre unterzuckert. Nein, seine tollste szenische Wirkung erzielte der gute Literaturkritiker, wenn er ins schlechte Theater ging. Wenn er zum Beispiel im Frankfurter Schauspiel sich zuzeiten die Schandtaten des älteren oder neueren Regisseurtheaters antat. Er betrat den Raum an der Seite seiner auffällig unauffälligen zarten Frau Tosia, wenn alles schon Platz genommen hatte: wie ein König. Der Mann, der als junger Bub im Berlin der Gründgens, Minetti, Krauß, Dorsch, George, Gold, Kayssler und Caspar das Theater der großen Schauspieler förmlich inhalierte, bis die Nazis den Juden Marcel Reich-Ranicki vertrieben, gab jetzt dem Frankfurt der mimischen N. N. die Ehre - der zwar nicht ganz namenlosen, aber doch sehr mittelprächtigen Schauspieler. Nachdem er nach allen Seiten huldvoll grüßend in der naturgemäß ersten Reihe Platz genommen hatte, begann, sobald

der Vorhang sich hob, seine Inszenierung - im Parkett. Die rechte Hand wanderte schon, wenn die ersten Krampfschreie von droben ertönten und Blut und Hoden sich entfalteten, an die große freiliegende Stirn unterm mächtigen Schädel des Gewaltigen. Der nun unter lebhafter bis amüsiertes Anteilnahme des ganzen Auditoriums den massigen Kopf hin- und herzuwiegen begann, immer von der stirnlagernden Hand bewegt. Wozu hie und da ein gequält stöhnendes "Rrrrrrrrrr!" aus seinem Munde drang, das sich durchaus auch zu einem "Scheißdrrrrrrrreck!" vollalphabetisieren konnte. Was er dann in der Pause in wohlsortierte Argumentationsschimpfkanonaden erweiterte, die er allen, die sie hören wollten (und es wollten alle), darbot. Wenn Marcel Reich-Ranicki im Theater war, war das Theater weniger langweilig. Danke, M. R.-R.!

G.St.

Wörter: 399

Seite: 31
Ressort: Feuilleton
Seitentitel: Feuilleton
Gattung: Tageszeitung

Nummer: 219
Auflage: 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)
360.032 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

Generationenstoff

Reich-Ranickis Nachlass in Marbach

Marcel Reich-Ranickis Nachlass im Deutschen Literaturarchiv werde "noch vielen Forschergenerationen Stoff für Untersuchungen bieten", erklärte Archivleiter Ulrich von Bülow in Marbach, wo bereits seit 2003 große Teile des Nachlasses liegen, darunter die Briefwechsel mit Ingeborg Bachmann und Max Frisch. "Es gibt fast keinen Schriftstellernachlass aus der Zeit nach 1945, der nichts von Reich-Ranicki enthält", sagte von Bülow.

dpa

Wörter: 58

Seite: 39
Ressort: Feuilleton
Seitentitel: Medien
Gattung: Tageszeitung

Nummer: 219
Auflage: 418.801 (gedruckt) 334.263 (verkauft)
360.032 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

Marcel Reich-Ranicki: Mein Leben

Die ARD zeigt heute Abend um 22 Uhr in Erinnerung an Marcel Reich-Ranicki den Film "Mein Leben", der 2009 gedreht wurde. Das Drehbuch schrieb Michael Gutmann nach der Autobiographie von Marcel Reich-Ranicki, Regie bei dem von Katharina Trebitsch produzierten Film führte Dror Zahavi, die

Rolle Reich-Ranickis spielte Matthias Schweighöfer, Katharina Schüttler ist als Teofila Reich-Ranicki zu sehen. Im Anschluss, um 23.30 Uhr, wiederholt das Erste die Ausgabe der Talksendung "Beckmann" vom 6. April 2009, in welcher Reinhold Beckmann Marcel Reich-Ranicki zu Gast hatte. In dieser Sen-

dung sprach er über sein Leben, die Verfolgung und Ermordung seiner Familie im Nationalsozialismus, die Liebe zu seiner Frau und zur deutschen Literatur. F.A.Z.

Wörter: 112

Autor: Von Dierk Wolters
Seite: KuS 2
Ressort: Kultur

Rubrik: Mantelteil
Ausgabe: FNP | Mantelteil aller Ausgaben
Gattung: Tageszeitung

Heimat im Geiste

Mit dem Tod von Marcel Reich-Ranicki geht eine Epoche zu Ende

Der Literaturkritiker war einer der Letzten, die sich zu einem Kulturbegriff bekannten, an dem die ganze Schwere und Schönheit der deutschen Tradition haftet.

In letzter Sekunde konnte Marcel Reich-Ranicki 1943 dem Tod entinnen. Mit vielen anderen Juden schon zur Deportation aufgereiht, sprang er im Warschauer Ghetto mit seiner Gefährtin Tosia aus der Kolonne. Sie verschwanden im Tor eines kriegszerstörten Hauses, versteckten und verbarrikadierten sich - "mit Hilfe von unzähligen alten Büchern". Das Symbolische dieses Fluchtauftritts entging Marcel Reich-Ranicki natürlich nicht: "Die Bücher haben uns das Leben gerettet", so deutete er selbst diese Momente höchster Todesgefahr in seiner Autobiografie "Mein Leben".

Die Bücher - das Leben. Die deutsche Geschichte in ihrer unheilvollsten Zeit - und einer, dem die kulturelle Tradition gerade desjenigen Volkes, das ihn hatte ermorden wollen, zum Lebenselixier und, in späteren Jahren, zum höchsten Glück gereichte. Das ist natürlich hoch gegriffen und von größtmöglichem Pathos: Aber eben so war Marcel Reich-Ranickis Leben.

Keiner, der ihm je begegnete, keiner, der ihn las, keiner auch, über den er schrieb, konnte je daran vorbeisehen, dass hier einer sprach, der nur aus "Zufall" überlebt hatte, wie er diese Ungeheuerlichkeit immer wieder beschrieb. Dieser Zufall war es, auf dem sein Leben hinfort gründete. Diese Geschichte seiner Flucht, die dann noch Monate bis zum Weltkriegsende währte, begründet Marcel Reich-Ranickis basale Verknüpfung mit der deutschen Kultur.

Sie hat zur Folge, dass ihm alles, was er fortan tat, heiliger Ernst war. Die deutsche Literatur, die deutsche Musik: niemals Spaß allein, Lebenszierrat, oberflächliche Unterhaltung, nette Beliebtheit. Stattdessen rang dieser Literaturkritiker, der Deutschlands berühmtester werden sollte, von Anfang an immer bedeutungsvoll ums Ganze. Bettlektüre?

Udenkbar. Stattdessen immer am Schreibtisch, mit Anzug und - selbstverständlich - Krawatte. Gleichzeitig - und natürlich ist auch dies wieder maximal pathetisch - kann dem, der dem Tod solcherart ins Auge geschaut hat, das Leben danach nur als Spiel erscheinen. Ein Spiel, das man in Freiheit genießen kann, gerade weil man in den Abgrund des Todes geschaut hatte. Marcel Reich-Ranicki war frei seitdem.

Kunsternst, Lebensspiel

Nichts und niemanden brauchte er mehr zu fürchten. So konnte er wüten, schimpfen, austeilen und auch einstecken - "aber richtig hassen, gar längere Zeit hassen - nein, das konnte ich nie", schrieb der streitbarste aller Literaturrichter über sich. Um das Spiel der Kunst war es ihm ernst. Das Leben hingegen konnte er als Spiel begreifen.

So haftete allem, was er über Bücher sagte und schrieb, ein heiliger Ernst an: Der Aplomb, mit dem die "Gruppe 47" sich stritt, behagte ihm weniger - er war dort nur eine Randstimme. Gleiches galt für seine frühen Jahre bei der "Zeit". Das änderte sich schlagartig, als er die Leitung des Literaturressorts in der "F.A.Z." übernehmen durfte: Rasch machte er sich einen Namen als mächtigste und gefürchtetste Stimme im innerdeutschen Literaturgespräch. "Wo ich bin, ist deutsche Kultur" - dieses emphatische Wort des Exil-Literaten Thomas Mann hätte auch Reich-Ranicki für sich reklamieren können. Das "Literarische Quartett" bot ihm Jahre später die ideale Plattform, um seiner Energie, seiner Belesenheit und seiner rhetorischen Intelligenz einen weit über deutsche Lesezirkel hinausreichenden Rahmen zu geben.

Alles, was Reich-Ranicki tat, ging ins Große. An jeder Fehde, jedem Zerwürfnis klebte die Schwere der deutschen Weltkriegsschuld: Mit seinem besten

Freund Walter Jens zerstritt er sich bis aufs Blut - worum ging es? Um Literatur! Jahrelang sprach er nicht mit seinem "F.A.Z."-Mentor Joachim Fest, als der sich weigerte, Position im Historikerstreit zu beziehen. Wie oft er sich mit Günter Grass überwarf, bleibt ungezählt. Und als Martin Walser ihm mit einem ganzen Roman den "Tod eines Kritikers" an den Hals wünschte, reagierte der schon einmal Entronnene - begreiflicherweise - zutiefst entsetzt.

Mann des letzten Wortes

Wer Reich-Ranicki angriff, attackierte immer auch mehr: die Tradition der jüdischen Literaturkritik von Heine und Börne an; sich ihm nahefühlen konnte nur, wer sich den kanonischen Direktiven des "Literaturpapstes" nicht widersetzte. "Die Literatur ist mein Lebensgefühl", schrieb er - ein Satz, den man sich in all seiner Schlichtheit nicht wirkmächtig genug denken kann: Deutsche Kultur war Reich-Ranicki eine geistige Heimat. Für ihn bedeutete es die Verpflichtung, sich nicht in kleingeistigen Streitereien zu verheddern. Stattdessen dachte er stets ins Große, er konnte und wollte es nicht anders: Wenn er über Siegfried Lenz schrieb oder Handke, hatte er Goethe im Kopf, Thomas Mann und Brecht. Das war der Ernst, für den er einstand, die "portative Heimat", die er verteidigte: Inmitten des Lebensspiels seine Insel heiligen Ernsts. Ihr galt all seine Passion und Leidenschaft.

Ein Papst war er und Hüter des Heiligen Grals. Kultur war ihm nicht Beigabe, sondern Lebensessenz. Einer Generation, die nach dem großen Krieg im Wohlstand aufgewachsen ist, ist dieser Ernst im Umgang mit dem Spiel namens Kultur fremd geworden. Schnelles, beliebiges MeinungsGewäch im Internet ist heute oft wichtiger als profunde Kenntnis. Reich-Ranicki gehörte zur Ära davor: Mit der Autorität seines

Lebens stemmte er sich solcher Kurzat- gen.
migkeit im Urteil wortmächtig entge-

Wörter: 807

© 2013 PMG Presse-Monitor GmbH

Autor: Von Anke Hillebrecht
Seite: 13
Ressort: Lokales

Rubrik: Taunus Zeitung
Ausgabe: Taunus-Zeitung
Gattung: Tageszeitung

"Ein herausragender Mensch"

Homburg verdankt Marcel Reich-Ranicki viel - Weggefährten erinnern sich

In Bad Homburg hat Marcel Reich-Ranicki Spuren hinterlassen: Er war das Flaggschiff des Hölderlinpreises. Drei Weggefährten erinnern sich an einen faszinierenden Mann.

Bad Homburg. Wenige Stunden, bevor Marcel Reich-Ranicki am Mittwoch starb, hatte Jochen Hieber den alten Freund noch im Pflegeheim besucht. Und dabei hatte der langjährige Vorsitzende der Jury, die alljährlich den Hölderlinpreisträger auswählt, im Laufe seines beruflichen Lebens am eigenen Leib erfahren müssen, wie es ist, in Reich-Ranickis Ungnade zu fallen. Hieber, wie Reich-Ranicki in der Literaturredaktion der F.A.Z. tätig, hatte dessen 1999 erschienene Autobiographie "Mein Leben" lektoriert - wie auch dessen Artikel. "Bei seinem Buch war er viel empfindlicher."

Telefon-Weltmeister

Die beiden Literaturkritikern trennen drei Jahrzehnte. Mitten in der Zeit ihrer "wechselseitigen Nicht-Kommunikation" entschied die Jury unter Hieber, im Jahr 2000 Reich-Ranicki den Hölderlinpreis zu verleihen. "Das habe ich aus Überzeugung getan", so Hieber. "Der Erfolg von ‚Mein Leben war enorm.“ Außerdem wurde Reich-Ranickis Arbeit für die Frankfurter Anthologie ausge-

zeichnet.

Langsam näherte man sich wieder an. Als Chef sei Reich-Ranicki "einfach fabelhaft" gewesen: "Alles wurde demokratisch diskutiert." Abends habe der Literaturpapst sehr oft in seinem Büro gegessen und telefoniert - "darin war er Weltmeister." Und privat? Hieber erinnert sich an seinen 60. Geburtstag vor knapp zwei Jahren, als er dem inzwischen 91-Jährigen die dunkle Treppe hinauf half. "Da kam sein gespeichertes Vertrauen von früher zur Geltung."

Dass es den Hölderlinpreis überhaupt gibt, ist zwei Männern zu verdanken: Alt-OB Wolfgang R. Assmann (CDU) - und Marcel Reich-Ranicki. "Es sollte ein professioneller Literaturpreis sein", so Assmann. "Also suchten wir 1983 einen Menschen, der Flaggschiff dafür sein konnte."

Assmann hat Reich-Ranicki als "herausragenden Menschen" in Erinnerung. "Er brachte die Literatur in die Breite der Bevölkerung!" Der Homburger erlebte Reich-Ranicki als dominant, aber durchaus auch zuhörend. "Er

mochte Widerworte - so hatte er einen, mit dem er diskutieren konnte."

Unterhaltsam

Mehrfach hatte auch Reinhard Wolters den Literaturpapst zu Gast. In seine Amtszeit als OB fiel die Übergabe des Hölderlinpreises an Reich-Ranicki selbst. Eigentlich eine Veranstaltung, bei der einer auf der Bühne spricht und das Publikum im Kurtheater lauscht. "Er aber hat manches aus der ersten Reihe kommentiert", erinnert sich der frühere Rathauschef. "Scharfzüngig und temperamentvoll" sei er gewesen, "immer unterhaltsam und manchmal anstrengend."

Auch im Rathaus trauert man um Reich-Ranicki. "Er hat den Hölderlinpreis als Juryvorsitzender ganz wesentlich geprägt und ihn zu der Geltung in der Literaturwelt geführt, die er heute als einer der bekanntesten Literaturpreise Deutschlands besitzt", sagt OB Michael Korwisi.

Wörter: 412

Seite: 10
Ressort: Meinung
Rubrik: FR Deutschlandausgabe

Gattung: Tageszeitung
Auflage: 411.545 (gedruckt) 338.478 (verkauft)
 112.797 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

AUSLESE

Das Trauma vor der Tür

Marcel Reich-Ranicki, eine Jahrhundertbiografie

Große Anerkennung, ja Dank, spricht aus fast allen Nachrufen zum Tod Marcel Reich-Ranickis. Keiner kommt dabei an der Frage vorbei, wie sehr das Überleben des Holocaust und die Begeisterung für die Literatur in dieser Jahrhundertbiografie ineinandergreifen.

Frank Schirrmacher, einst Reich-Ranickis Nachfolger als Literaturchef der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung", berichtet von sehr persönlichen Begegnungen. "Einmal zeigte er mir das Polizeirevier, wo man ihm 1938 die Deportation nach Polen eröffnete. Es ist auch heute noch ein Polizeirevier. Über dem Eingang ein Adler, der einen leeren Kreis in seinen Fängen trägt. Das Hakenkreuz, das da einst zu sehen war, hat man herausgeschlagen. Unsinnig, ihn nach seinen Gefühlen zu fragen. Er leugnete sie. Anders als Tosia, seine vor ihm verstorbene, unvergessliche Frau, hat er die Traumatisierung gewissermaßen ausquartiert. Das hieß nicht, dass sie verschwunden war. Sie wartete draußen vor der Tür, immer begierig, es sich wieder bei ihm bequem zu machen. Er

schaute ständig nach, ob noch abgeschlossen war. Er setzte sich niemals mit dem Rücken zur Tür. Er rasierte sich mehrmals täglich, weil unrasierte Menschen im Warschauer Getto aufgegriffen wurden. Es traumatisierten ihn die Dinge, die kommen könnten und die sich als böse Vorahnungen in der bürgerlichen Sozietät zu verpuppen schienen: die Fassbinder-Kontroverse und der Historiker-Streit, beides hat er bis zuletzt nicht wirklich überwunden." Wie Verletzlichkeit und öffentliches Wirken zusammengefunden haben, beschäftigt auch Ina Hartwig in ihrem Nachruf für die "taz": "Als im Grunde unpolitischen Menschen stellte Marcel Reich-Ranicki sich gegen Ende seines Lebens dar. Er wird seine Gründe gehabt haben, das zu behaupten, aber es war eine Finte. Fast alle Zerwürfnisse seines Lebens - mit Fest, mit Walter Jens, mit Grass, mit Martin Walser - gehen auf politische Sachverhalte zurück beziehungsweise auf die Frage, wie mit ihnen umzugehen sei, intellektuell ebenso wie biografisch. Grass'

Wiedervereinigungsroman 'Ein weites Feld' (1995) wurde von Reich-Ranicki in Form eines offenen Briefs im 'Spiegel' klitzeklein geraspelt. Grass hätte lieber über die Liebe zu seiner Frau schreiben sollen, anstatt über die deutsche Wiedervereinigung, schob er im 'Quartett' nach. Die Kränkung war perfekt." Es war nicht nur sein Temperament, das Reich-Ranicki so einzigartig machte, findet Ina Hartwig. "Seit Alfred Kerr hat es in Deutschland keinen derart populären Kritiker gegeben wie ihn, Marcel Reich-Ranicki. Nicht ausschließlich subtiler Geschmack, nicht unbedingt ästhetischer Wagemut haben Marcel Reich-Ranickis unglaublicher Karriere den Weg gewiesen, sondern sein schier ungeheurer Fleiß, seine Brillanz und der unbedingte Wille, Einfluss zu nehmen auf das literarische Geschehen in Deutschland, vor allem aber seine polarisierende, geschickt vereinfachende Rhetorik." Harry Nutt

Unpolitisch? Das war eine Finte.

Wörter: 417

Urheberinformation: Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt am Main

Seite: F5
Ressort: Frankfurt
Rubrik: FR Bordausgabe

Gattung: Tageszeitung
Auflage: 411.545 (gedruckt) 338.478 (verkauft)
 112.797 (verbreitet)
Reichweite: 0,91 (in Mio.)

Gedenkfeier in der Paulskirche

Stadt plant würdigen Abschied von Marcel Reich-Ranicki / Beerdigung und Trauerfeier am 26. September

Von Claus-Jürgen Göpfert

Mit einer Gedenkfeier in großem Rahmen will die Stadt Frankfurt im Herbst Abschied nehmen von Marcel Reich-Ranicki. Als Ort wird die Paulskirche ins Auge gefasst, wie Kulturdezernent Felix Semmelroth (CDU) der FR sagte. "Ich halte das für den angemessenen Ort, um dieses großartigen Menschen zu gedenken." Der berühmte Literaturkritiker Reich-Ranicki, der seit 1973 in Frankfurt lebte, war am Mittwoch im Alter von 93 Jahren gestorben. Bereits am 26. September wird Reich-Ranicki auf dem Hauptfriedhof beigesetzt, wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung gestern mitteilte. Um 15 Uhr an diesem Tag beginnt die Trauerfeier auf dem Hauptfriedhof.

Repräsentanten der Kommune sprachen gestern mit Reich-Ranickis Sohn Andrew. Der 64-jährige Mathematiker, der in Edinburgh lebt, war an das Sterbebett seines Vaters nach Frankfurt geeilt und hält sich seitdem in der Stadt auf. Das Büro von Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD) teilte am Nachmittag mit, Andrew Reich-Ranicki habe einer Gedenkfeier für seinen Vater in der Paulskirche zugestimmt. Tatsächlich sind die Überlegungen für den Abschied in der Paulskirche weit gediehen, wie der Protokollchef der Stadt, Karlheinz Voß, der FR sagte. Um das Gedenken angemessen vorzubereiten und prominente Redner zu gewinnen, wird an einen Termin nach den Herbstferien gedacht. In der Paulskirche hatte Reich-Ranicki 2002 den Goethepreis und 2010 die Börne-Ehrenmedaille entgegengenommen.

In ganz Deutschland haben sich Politi-

ker und Vertreter des kulturellen Lebens bewegt und erschüttert über den Tod von Marcel Reich-Ranicki gezeigt. Bundespräsident Joachim Gauck sagte: "Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur zu eröffnen."

Bundeskanzlerin Angela Merkel würdigte den Toten als "unvergleichlichen Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie." Die Kanzlerin fügte hinzu: "Ich werde diesen leidenschaftlichen und brillanten Mann vermissen." Nicht einmal der mörderische Hass der Nazis habe ihm seine Liebe zu deutschen Dichtern austreiben können. Bundesaußenminister Guido Westerwelle urteilte: "Mit Marcel Reich-Ranicki geht ein ganz Großer der deutschen Literaturkritik." Seine stets klare Sprache habe über Jahrzehnte hinweg "die Debatten in unserem Land bereichert". Seine Liebe zur deutschen Literatur habe viele Menschen beflügelt.

Der SPD-Fraktionsvorsitzende im Deutschen Bundestag, Frank-Walter Steinmeier, sprach von einem "schweren und schmerzlichen Verlust" für das kulturelle Leben in Deutschland. Der Tote sei eine moralische Instanz gewesen, die tiefen Respekt und höchste Anerkennung bei allen Menschen in Deutschland genossen habe. Die Grünen sahen in dem Kritiker einen Glücksfall nicht nur für die deutsche Literatur, sondern für die deutsche Gesellschaft. "Bis ins hohe Alter hat sich Reich-Ranicki tatkräftig dafür eingesetzt, die richtigen Lehren aus der Vergangenheit zu zie-

hen", so die Fraktionsvorsitzenden im Bundestag, Renate Künast und Jürgen Trittin, und die Vizepräsidentin des Bundestages, Katrin Göring-Eckardt. Seit 1973 in Frankfurt

Der Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Gottfried Honnefelder, sagte: "Marcel Reich-Ranicki hat wie kein anderer in unserem Land der Literatur Rang und Bedeutung gegeben. Er hat dies vermocht, weil er die Literatur geliebt hat." Als "großen Bürger unserer Stadt" und einen der bedeutendsten Literaturkritiker des 20. Jahrhunderts hat die Frankfurter CDU Marcel Reich-Ranicki gewürdigt. Man gedenke des Verstorbenen mit "großer Dankbarkeit für sein gewaltiges Schaffen, das in seinen Schriften fortleben wird". Der CDU-Kreisvorsitzende Uwe Becker und der CDU-Fraktionsvorsitzende im Römer, Michael zu Löwenstein, hoben hervor, dass Reich-Ranicki seit 1973 in Frankfurt gelebt habe. Das sei eine Auszeichnung für die Stadt.

Becker und zu Löwenstein erinnerten an den Marcel-Reich-Ranicki-Lehrstuhl für Deutsche Literatur, der an der Universität der Frankfurter Partnerstadt Tel Aviv eingerichtet worden war. Er stehe als Symbol für die gewachsenen und freundschaftlichen Beziehungen Deutschlands mit dem Staat Israel. Mit seinem Wissen und seinem Humor, aber auch "mit seinem pointierten Widerspruch" habe der Kritiker seinen Lesern und Zuschauern viel Lesefreude vermittelt. "Bildung im besten bürgerlichen Sinn war sein Anliegen."

Abbildung: Der Kritiker 2003 vor einer Fotografie, die ihn und seine Ehefrau Teofila zeigt. dpa 2010 in der Paulskirche: Reich-Ranicki mit Börnemedaille. Schick

Wörter: 596

Urheberinformation: Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau GmbH, Frankfurt am Main

Seite: 13
 Ressort: Feuilleton
 Gattung: Tageszeitung

Auflage: 507.827 (gedruckt) 418.170 (verkauft)
 427.452 (verbreitet)
 Reichweite: 1,47 (in Mio.)

„Ein unglaubliches Temperament“

Persönlich bis offiziell: Starke Reaktionen aus Kultur und Politik auf den Tod von Marcel Reich-Ranicki

„Kopf hoch“, habe er am Ende von Telefonaten oft zu ihr gesagt. „Für so manches Kopf hoch war und bin ich Marcel Reich-Ranicki dankbar“, schreibt die Schriftstellerin und Lyrikerin Ulla Hahn, in der FAZ. So persönlich können nur Freunde wie sie auf den Tod des Kritikers reagieren. Doch Trauer, Bewunderung und Respekt klingen aus allen Reaktionen von Schriftstellern, Kritikerkollegen und Politikern. Hellmuth Karasek, der Marcel Reich-Ranicki dreizehn Jahre lang im Literarischen Quartett des ZDF gegenüber saß, nannte ihn „genial“, „ungeduldig“ und „leidenschaftlich“ – und das nicht nur vor laufender Kamera. „Literatur war für ihn Leben, und er war genauso streitbar und engagiert und leidenschaftlich, wenn kein Fernsehen dabei war“, sagte Karasek im WDR-Radio. In einem Zeitungsinterview sagte er: „Ich glaube, er war kompromisslos. Er konnte sagen: ‚Dies ist ein miserables Buch, es ist einfach schlecht geschrieben. Mich interessieren Geschichten von Eskimos nicht – was sollen wir damit?‘“.

Iris Radisch, Literaturkritikerin der *Zeit* und von 2000 bis 2001 ebenfalls Teilnehmerin des Literarischen Quartetts, bewunderte Reich-Ranicki für sein Temperament. „Selbstverständlich war er verletzend. Selbstverständlich ist er über das gegangen, was man als rote Linie in der Literaturkritik bezeichnen könnte“, sagte sie im Deutschlandfunk. „So war er, ein unglaubliches Temperament. Da, wo es verletzend war, war es Teil seiner Lebendigkeit.“ Er habe aber auch zuhören können, „obwohl seine Redeanteile immer etwas größer waren“. Er bleibe ihr in guter Erinnerung, betonte Radisch: „Ich habe mit Reich-Ranicki gerne zusammengearbeitet.“

Frank Schirrmacher, Herausgeber der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und dort einst Nachfolger von Reich-Ranicki als Literaturchef des Blattes, würdigte ihn als „Personifikation des zwanzig-

sten Jahrhunderts“. Sein Wirken als Publizist und Kritiker, so Schirrmacher, sei „der permanente Protest gegen Langeweile und Mittelmaß“ gewesen.

Der Schriftsteller und Präsident des PEN-Zentrums Deutschland, Josef Haslinger, würdigte Reich-Ranicki als „eine zentrale Figur im Nachkriegsdeutschland, nicht nur der Literaturkritik, sondern auch der literarischen Entwicklung des Landes“. Der Vorsteher des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Gottfried Honnefelder, sagte, er habe „wie kein anderer in unserem Lande der Literatur Rang und Bedeutung gegeben. Er hat dies vermocht, weil er die Literatur geliebt hat.“

Der Verleger Thomas Rathnow, in dessen Deutscher Verlags-Anstalt Reich-Ranickis Autobiografie *Mein Leben* erschienen ist, sagte: „Die Welt der Literatur verliert den bedeutendsten und einflussreichsten Kritiker und Vermittler von Literatur nach 1945. Dass er sich entschied, nach der Verfolgung durch die Nationalsozialisten in Deutschland zu leben und zu wirken, ist ein außergewöhnliches Geschenk.“ Das bekräftigte auch Wolfgang Balk, Chef des Deutschen Taschenbuch-Verlags: „Welch unfassbares Glück sein Überleben der Nazi-Zeit für die zerstörte deutsche Kulturlandschaft bedeutete, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.“ Reich-Ranicki sei als Rezensent manchmal hart gewesen, aber von der Liebe zur Literatur angetrieben; persönlich habe er „einfühlsam, ja warmherzig“ sein können.

Marcel Reich-Ranickis Tod beschäftigt nicht nur die deutsche Kulturlandschaft. Politiker aller Parteien haben sich mit großem Bedauern geäußert und auf sein so eng mit der deutschen Geschichte verwobenes Leben hingewiesen. Bundespräsident Joachim Gauck sagte: „Er, den die Deutschen einst aus ihrer Mitte vertrieben haben und vernichten wollten, besaß die Größe, ihnen nach der Barbarei neue Zugänge zu ihrer Kultur

zu eröffnen.“ Bundeskanzlerin Angela Merkel würdigte Reich-Ranicki als „unvergleichlichen Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie. Ich werde diesen leidenschaftlichen und brillanten Mann vermissen.“ Nicht einmal der Hass der Nazis habe ihm seine Liebe zu den deutschen Dichtern austreiben können. Man könne nur dankbar dafür sein, dass der Sohn einer jüdischen deutsch-polnischen Familie, der Verwandte in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern verlor, sein Zuhause wieder in Deutschland gefunden und dem Land so viel gegeben habe, sagte die Kanzlerin.

Bundestagspräsident Norbert Lammert schrieb in einem Beileidsbrief an Reich-Ranickis Sohn, Andrew Ranicki: „In seiner unnachahmlichen Art kämpfte er für eine qualitätsvolle Literatur und setzte sich für die deutsche Sprache ein.“ Seine Rede zum Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, die er am 27. Januar 2012 im Deutschen Bundestag gehalten hat, bleibe unvergessen. Kulturstaatsminister Bernd Neumann (CDU) bezeichnete den Tod von Reich-Ranicki als unersetzlichen „Verlust für unsere Kulturlandschaft“. SPD-Chef Sigmar Gabriel erklärte, Reich-Ranicki sei „ein brillanter Literaturvermittler und eine faszinierende wie vielschichtige Persönlichkeit“ gewesen. „Deutschland verliert einen bedeutenden Publizisten und großen Menschen. Er wird uns allen fehlen“.

Für den Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Dieter Graumann, war Marcel Reich-Ranicki der „überragende Gigant der deutschen Literatur, der so viele Menschen das Lesen lehrte.“ Zwei Generationen von Autoren und Lesern habe er „für immer geprägt“, das mache ihn „unsterblich“, sagte Graumann der *Bild*-Zeitung. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern und frühere Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland,

sagte: „Mit Marcel Reich-Ranicki verliert die Welt nicht nur einen großartigen Menschen. Wir verlieren ein Stück deutsch-jüdische Geschichte.“

Auch der Fernsehmoderator Thomas Gottschalk hat sich zu Reich-Ranickis Tod geäußert. Die beiden kannten sich gut, spätestens seit Gottschalk ihn 2008 nach Reich-Ranickis Kritik am deutschen Fernsehen zu einem klärenden TV-Gespräch geladen hatte. „Er hat für Deutschland mehr getan als die meisten

Kulturpolitiker“, sagte Gottschalk. „Mit seinen Memoiren hat er uns nichts vergessen, aber vieles vergeben.“ Durch seine Literaturkritik habe Reich-Ranicki „eine Landschaft, die für viele Menschen grau ist, bunt gemacht“.

Auch internationale Zeitungen haben am Donnerstag Nachrufe auf Reich-Ranicki veröffentlicht. Im einem großen Artikel schrieb etwa die *New York Times*, er habe über „mehr als sechs Jahrzehnte einen Strom geistreicher, manchmal

boshafter, aber immer gelehrter Kommentare hervorgebracht.“ Er habe dazu beigetragen, dass Juden wieder eine wichtige Rolle in Politik und Kultur des Landes spielen. Die Trauerfeier wird am 26. September in Frankfurt am Main stattfinden.

SZ

„Ein unvergleichlicher Freund der Literatur, aber ebenso der Freiheit und der Demokratie.“

Abbildung:

Reich-Ranicki (1920-2013) FOTO:DPA

Wörter:

920

Urheberinformation:

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München

Seite: online
 Ressort: Kultur

Gattung: Online-Quelle

Zum Tod von Marcel Reich-Ranicki

"Er hat auch öffentlich Theater gespielt"

Wie stark Marcel Reich-Ranicki das Verhältnis der Deutschen zur Literatur geprägt hat und wie er sich selbst abseits der Kameras sah, das weiß einer besonders gut: Literaturwissenschaftler Thomas Anz, der Reich-Ranickis Biographie schrieb. Im Interview korrigiert er eingefahrene Sichtweisen - auch über die Krankheit des Kritikers.

Von Ruth Schneeberger

Thomas Anz ist Professor für Neuere deutsche Literatur an der Phillips-Universität Marburg. Einer seiner Forschungsschwerpunkte ist Literaturvermittlung in den Medien. 2004 erschien seine Biographie über Marcel Reich-Ranicki bei dtv in München. 2010 richtete er an seiner Uni eine "Arbeitsstelle Marcel Reich-Ranicki für Literaturkritik in Deutschland" ein - sie archiviert alle Zeitungsartikel, die der Literaturkritiker gesammelt und veröffentlicht hat. In seinem Nachruf beschreibt Anz, wie Reich-Ranicki die deutsche Literaturkritik "statt einer knienden Haltung den aufrechten Gang" gelehrt habe.

Süddeutsche.de: Herr Anz, welche Rolle spielte Marcel Reich-Ranicki für das Verhältnis der Deutschen zur Literatur?

Thomas Anz: Reich-Ranicki hat es geschafft, auch Leser zu erreichen, die sich bis dahin nicht mit Hochliteratur auseinandergesetzt haben. Er hatte die Fähigkeit, nicht nur ein Elitepublikum anzusprechen, sondern eine breite Leserschaft für Texte zu begeistern, die ihnen sonst vielleicht fremd geblieben wären.

Wie genau hat er das geschafft?

Es war ihm immer ein Anliegen, allgemein verständlich zu sein, obwohl er ganz deutlich an Hochliteratur interessiert war. Die sogenannte Eliteliteratur war bei ihm genauso dominant wie im gesamten Feuilleton. Aber er hat es geschafft, sie in so klaren und einfachen Worten und zugleich mit einer großen Emotionalisierungskraft an die Leser zu vermitteln, die viele Artikel des ansonsten sehr elitebewussten Feuilletons nicht kannten.

Er hat also die Literaturkritik erneuert?

Er selbst hätte das nicht gerne gehört und es wäre ihm vielleicht auch fremd gewesen, aber: ja. 1968 erschien ein Programm des US-Kritikers Leslie Fiedler, in dem er die Postmoderne für Literatur und Literaturkritik ausrief. Die postmoderne Literaturkritik sollte die Kluft zwischen der Elite- und der Massenliteratur schließen. Reich-Ranicki hat dazu beigetragen, diese Kluft zu verkleinern - obwohl er wahrscheinlich von Fiedler nie gehört hat. Und darüber hinaus ist es ihm gelungen, die oft sehr elitäre Literaturkritik einem breiten Publikum zugänglich zu machen.

War es ihm ein Herzenswunsch, die Massen zu erreichen und zu unterrichten, oder wollte er einfach möglichst viel Publikum haben?

Sicher beides. Er wollte ein großes Publikum erreichen, aber dahinter steckte auch ein aufklärerisches Prinzip. Aus Impulsen der Aufklärung leiten sich die Prinzipien allgemeiner Verständlichkeit und Klarheit ab. Seine Kritik hatte zwar einen hohen Grad an Emotionalität, aber er hat es durchaus geschafft, seine Urteile dabei sehr intensiv zu begründen. Bei allen Wutausbrüchen gab es immer auch den Versuch, sein Urteil plausibel zu machen.

Wieso war er in seinem Urteil immer so sicher?

Entscheidend war für ihn, nicht das richtige Urteil zu fällen, sondern überhaupt ein entschiedenes. Dieses Prinzip, eine entschiedene Bewertung zu einem Buch abzugeben, beinhaltet das Bewusstsein, dass man sich auch täuschen kann. Es gibt durchaus Fälle, in denen Reich-Ranicki sein Urteil später revidiert hat. Zum Beispiel hat er seine recht negative Kritik an der "Blechtrummel", Günter Grass' berühmtestem Roman, später zurückgenommen. Mit der Sentenz: Wer entschiedene Urteile fällt, geht das Risiko ein, sich auch täuschen zu können.

Hat er das Zurücknehmen seiner Kritik auch inhaltlich begründet?

Daran kann ich mich weniger erinnern

(lacht).

Das ist doch eine recht ungewöhnliche Einstellung: Lieber ein falsches Urteil fällen zu wollen als ein richtiges - Hauptsache, man fällt ein entschiedenes. Woher kommt das?

Das hängt zusammen mit der Vorstellung davon, dass ein Kritiker den Mut haben muss, sich zu entscheiden. Und außerdem mit dem starken Wunsch, das Gespräch über Literatur voranzutreiben, die Diskussion zu dynamisieren. Dabei geht es nicht um den einzelnen Kritiker, sondern darum, dass er Anstöße gibt, das Gespräch überhaupt erst in Gang setzt.

Das ist ein demokratischeres Prinzip als es den Anschein hat. Reich-Ranicki war also nicht der große Literaturpapst?

Als Literaturpapst hat er sich nicht gesehen. Er lehnte sich an Lessing an, der ausdrücklich den polemischen Rezensenten gefordert hat, um das Gespräch über Literatur zu vitalisieren.

Gibt es für Sie in der gegenwärtigen Literaturszene eine vergleichbare Person, oder gab es sie in der Vergangenheit?

In der Gegenwart nicht. In der Vergangenheit war es eben Gotthold Ephraim Lessing, der die Polemik zum Prinzip gemacht hat, Alfred Kerr, oder auch ein Schriftstellerkritiker wie Heinrich Heine - das sind Personen, mit denen sich Reich-Ranicki durchaus identifiziert hat.

In manchen Nachrufen heißt es nun, ausgerechnet das Fernsehen, das er als Blödsinn beschimpft hat, hätte ihn eigentlich erst berühmt gemacht.

Das stimmt nicht ganz. Mit dem Literarischen Quartett hat er ein Sendeformat mit kreiert, das nicht unbedingt fernsehtypisch war. Üblich war damals im TV, dass man einen Schriftsteller portraitiert, dass man in einem Beitrag zeigt, wie ein Autor am See entlang geht und lächelt, und wie er aus seinem Buch vorliest. Sein Format war aber ein Gesprächsformat, wie es auch der Rundfunk zum Teil geleistet hat. Er hat die Gesprächsrunde ins Fernsehen gebracht. Die ganzen Diskussionsforen im TV, die jetzt so beliebt

sind, fußen auch auf diesem Format.

Warum haben die Literatursendungen - abseits von Elke Heidenreich für eine Zeit lang - nach ihm keinen Fuß mehr fassen können im TV?

Das Format lebte wohl doch von seiner Stärke, seiner Energie und seiner Persönlichkeit.

Von wegen Energie: Sie als Biograph kannten Reich-Ranicki auch privat. Gab es da ähnliche Szenen wie im Fernsehen?

Das war dann doch etwas sehr anderes. Ich habe ihn damals kennengelernt, als ich Mitarbeiter der FAZ wurde. Ich bin mit einigen Befürchtungen dahin gegangen - und war erstaunt, wie umgänglich und rücksichtsvoll er war. Eben ganz anders als in der Öffentlichkeit.

Wutausbrüche und Fehde gab es aber doch - wenn man Schilderungen aus der Literaturszene glauben darf.

Ja, er war berühmt für seine Show. Reich-Ranicki war jemand, der auch öffentlich Theater gespielt hat. Das war eine Performance, vielfach künstlich inszeniert. Er war in der Öffentlichkeit partiell ein anderer Mensch.

Und wie war er, wenn er nicht seine eigene Kunstfigur war?

Nun ja, so ganz verstummt ist seine öffentliche Seite da auch nicht. Aber auch dann hatte es immer etwas Spielerisches, eine Mischung aus Aggression und Zuwendung. Das passierte auch in Telefongesprächen, das waren spielerische Rituale a la: "Wo bleibt Ihre Kritik, die Welt wartet!" Aber wenn er wirklich theatralisch wurde, war das nur selten unkontrolliert.

Manche warfen ihm damals vor und erinnern auch jetzt, nach seinem Tod, wieder daran, dass er immer nur habe kritisieren können. Das alte Lied: Dem Kritiker wird vorgewor-

fen, dass er Kritiker und nicht selber Autor ist.

Gegen diese Kritikfeindlichkeit hat er immer unermüdlich angeschrieben. In seinem Fall hing das auch mit seiner Vergangenheit zusammen. Die nationalsozialistische Kulturpolitik hatte 1936 ein offizielles Verbot der Kunstkritik erlassen - unter dem Vorwand, das schöpferische Genie vor den Zersetzungen der Kritik zu schützen und sie durch "Kunstabstrachtung" zu ersetzen. Für Reich-Ranicki war das ein abschreckendes Beispiel in einer langen und bis heute andauernden Kritikfeindlichkeit. **Aber hatte er nicht auch mehr Spaß an der Kritik als am Lob? War sein Urteil denn ausgeglichen? War er gerecht oder eher selbstgerecht?**

Reich-Ranicki hat einmal einen Band mit lauter Verrissen und gleichzeitig einen Band mit lauter Lobreden veröffentlicht. Sein nachträglicher Kommentar dazu lautete, dass die Verrisse viel lieber und häufiger gelesen wurden. Offensichtlich war er sich bewusst, dass er mit großer Kritik mehr öffentliche Resonanz bekommt als mit Lobreden. **Woran liegt das?**

Schwierig zu sagen. Kritik polarisiert mehr als Lob. Über Lobreden freut man sich und stimmt zu. Man ärgert sich vielleicht ein bisschen, wenn jemand gelobt wird, den man nicht mag. Aber die emotionale Resonanz auf kritische Beiträge ist wohl auch im Alltagsleben immer sehr viel stärker als auf Lob. Reich-Ranicki wurde ja nicht nur gemocht. Aber er wurde auch gemocht, weil er so gut kritisieren konnte. Das ist eine Technik der Aufmerksamkeitserregung, die er meisterhaft beherrschte.

Auch er selbst wurde oft angegriffen. Wie ist er damit umgegangen?

Viel Feind, viel Ehr', hat er sich wohl

gedacht. Das hat ihn sicher zuweilen auch mal gestört. Aber die Angriffe haben ihn nicht nachhaltig gekränkt. **Wie war das an seinem Lebensende? Er war sehr krank zum Schluss.**

Dazu gäbe es einiges zu sagen, auch über den Umgang der Presse mit ihm. Da sind merkwürdige Geschichten aufgetaucht, unter anderem, dass er an Krebs erkrankt sei, was ziemlich Quatsch ist. An dem er allerdings nicht ganz unschuldig war. Er muss das wohl gegenüber der Bild-Zeitung erwähnt haben. Er hatte auch in der Tat einmal Prostata-Krebs, aber das liegt 15 Jahre zurück und ist damals erfolgreich behandelt worden. Wie diese alte Geschichte nun neu an die Öffentlichkeit gelangt ist, ist nicht ganz klar.

Und wie krank war er wirklich?

Darüber wird bisher wenig geredet. Bis vor zwei, drei Jahren war er noch sehr präsent, hatte ein hervorragendes Gedächtnis. Dann gab es einen Knick. Im Grunde ein ähnlicher Fall wie Walter Jens, nur nicht so stark erkrankt. Es war eine Art Lebenserschöpfung.

Die Feindschaften, die er sich mit seinem Job auch zugezogen hat, haben die für ihn am Ende noch eine Rolle gespielt?

Bei allen Zerwürfnissen, die es gab: Er war immer der Typ, dem daran gelegen war, dass es wieder rückgängig gemacht wurde. In vielen Fällen ist ihm das auch gelungen: unter anderem mit Walter Jens, sogar mit Günter Grass. Sie haben Jahre später miteinander geredet und sich einigermaßen versöhnt. Das war ihm immer ein Anliegen, er hat darunter in irgendeiner Weise schon gelitten. Bei Martin Walser ist ihm das aber wohl nicht mehr gelungen.

Wörter: 1552

Urheberinformation: DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH

Seite: 025
Ressort: KULTUR
Rubrik: KULTUR
Gattung: Tageszeitung

Nummer: 21815
Auflage: 134.533 (gedruckt) 114.017 (verkauft)
 115.969 (verbreitet)
Reichweite: 0,28 (in Mio.)

Los, fragen Sie!

Post scriptum: Erinnerung an Marcel Reich-Ranicki

Am Donnerstag wird er beerdigt, auf dem Frankfurter Hauptfriedhof. Mit seinem Tod ist die Erinnerung da, lebendiger denn je. Es war kurz nach seinem 85. Geburtstag, als Marcel Reich-Ranicki in Berlin zu Gast war, vorgestellt wurde Uwe Wittstocks Biografie. Reich-Ranicki war blendend aufgelegt, überhaupt hatte man den Eindruck, dass er noch berühmter und präsenter war als zu Zeiten des "Literarischen Quartetts". In einem Artikel über den Abend wollte ich dem Medienphänomen MRR auf den Grund gehen und schrieb, dass es ihn als Literaturkritiker nur noch sporadisch gebe und die Gegenwartsliteratur ihn nicht mehr interessiere.

Reich-Ranicki bekam den Text in die Hände. Widerspruch reizte ihn ja, also antwortete er in seiner Kolumne in der "Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung". Bedankte sich "herzlich", listete seine letzten Buchbesprechungen auf und erklärte, dass ihm für mehr schlicht auch die Zeit fehle, arbeite er doch intensiv an einem Kanon der deutschen Literatur.

Ein Jahr später lud er mich ein, um mit

ihm über diesen Kanon zu sprechen. Es war der Himmelfahrtstag 2006, als ich ihn in seiner Wohnung in Frankfurt-Dornbusch aufsuchte. Das Gespräch fand im Wohnzimmer statt, dort, wo er in einem schwarzen Sessel alle seine Interviews gab, im Beisein seiner Frau Teofila. Der Kaffee wurde auf den Tisch gestellt, Reich-Ranicki wollte gleich zur Sache kommen. "Dann mal los, mein Lieber, fragen Sie!" Ich war aber noch mit meinem Aufnahmegerät beschäftigt, einem iPod mit Mikroaufsatz, der gerade seinen Geist aufgab. Reich-Ranicki wurde immer ungeduldiger. Als ich ihm sagte, dass wir das Gespräch ohne Aufnahmegerät führen müssten, meinte er: "Nein, das geht nicht." Stand auf, verschwand kurz, kehrte mit einem alten Kassettenrecorder und zwei Kassetten zurück. So konnte ich aufzeichnen. Seine Antworten beendete er oft mit einem zackigen "Weiter! Nächste Frage!"

Ein paar Stunden später musste ich noch einmal zurück - ich hatte i-Pod und Kassetten vergessen. Kein Problem für Reich-Ranicki, dann sollte ich halt noch-

mal zum Kaffee zu kommen, sagte er am Telefon, diesmal gebe es auch Plätzchen. Auch seine Frau saß uns wieder auf dem Sofa gegenüber, ein längeres Gespräch wollte jedoch nicht mehr so recht in Gang kommen - zu nervös ich, zu gelangweilt womöglich die Reich-Ranickis. Er wollte weitere Fragen beantworten oder zumindest unterhalten werden, aber Themen wie die Peter-Handke-Heine-Preis-Affäre oder die beginnende Suhrkamp-Krise vermied er lieber. Ich erinnere mich noch, dass wir über polnische Literatur sprachen und besonders Teofila Reich-Ranicki sich länger dazu äußerte.

Bei späteren Telefonaten wiederholte sich das: Marcel Reich-Ranicki, der ja selber große Unterhaltungsqualitäten besaß, wollte unterhalten werden. "Was gibt's Neues" fragte er jedes Mal als Erstes, und wenn man ihm nichts Neues zu berichten wusste, schien er immer ein bisschen enttäuscht zu sein. Gerrit Bartels

Wörter: 463

Seite: 19 bis 19
Ressort: KULTUR
Rubrik: Kultur
Gattung: Tageszeitung

Jahrgang: 2013
Nummer: 257
Auflage: 132.556 (gedruckt) 118.037 (verkauft)
 120.897 (verbreitet)
Reichweite: 0,35 (in Mio.)

"Ich bin Schulmeister und Entertainer"

Wie kaum ein anderer Intellektueller war Marcel Reich-Ranicki wortmächtig und wortwitzig. Ein Rückblick in Zitaten

Seine Feinde

"Machen Sie sich keine Sorgen um mich wegen Günter Grass. Ich habe schon so viele Feinde, einer mehr oder weniger, das spielt gar keine Rolle mehr. Das ist traurig, aber ich muss mich damit abfinden. Wenn ich nicht Feinde ertragen könnte, dann müsste ich Buchhalter werden oder vielleicht Steuerberater. Es gibt ja so viele Berufe. Alle Kritiker in der deutschen Literaturgeschichte hatten sehr viele Feinde. Nur die schlechten, die haben keine Feinde. Denn die sagen ja nichts Böses und sind immer freundlich." **In der Harald-Schmidt-Show 1996**

Sein Anspruch

"Man hat mir viele Jahre in Kritiken vorgeworfen, ich sei ein Schulmeister. Dann kam ein neuer Zeitabschnitt. Da hat man mir vorgeworfen, ich sei ein Entertainer. Und wissen Sie, was stimmt? Beides! Genau das möchte ich sein, Schulmeister und Entertainer in einem. Pädagogisch wirken - denn Kritik ist immer etwas pädagogisches, ein Kritiker will immer belehren - und auch unterhaltsam sein." **In der Harald-Schmidt-Show 1996**

Männerfantasien

"Die Frage ist nur, ob diese Männerfantastie so schlecht ist, oder ob es eine poetische Männerfantastie ist, eine Fantasie von großer, beachtlicher Kraft. Sie haben dafür keinen Sinn, es hat gar keinen Zweck. Wir reden zweimal jährlich darüber, da kommt ein Liebesroman vor und Sie sagen empört, dass gehört gar nicht hierher. Ich weiß gar nicht, Sie halten die Liebe für etwas anstößiges oder unanständiges, aber die Weltliteratur befasst sich nun einmal mit diesen Themen." **Marcel Reich-Ranicki antwortet im "Literarischen Quartett" auf Sigrid Löffler, die zuvor behauptet hatte, eine Protagonistin in dem Roman von Haruki Murakami sei eine "Männer-fantastie". Nach diesem Streit trat Sigrid Löffler nicht**

mehr im "Literarischen Quartett auf"

Verdrängung

"Im Grunde tauchte das Thema (Nationalsozialismus, d. Red.) in Gesprächen nicht auf. Ich habe das Thema auch nicht angeschnitten. Bitte stellen Sie sich meine Situation richtig vor: Ich kam 1958 nach Deutschland mit einem kleinen Koffer. Mein Sohn war vorläufig bei meiner Schwester in London untergebracht. Meine Frau hatte keine Erlaubnis, in England zu bleiben, sie ist deshalb nach Paris gegangen zu einer Tante. Wir hatten nichts, wir mussten kämpfen ums Dasein. Ich habe damals Rundfunksendungen geschrieben, um Geld zu verdienen, und habe für das miserable Honorar, das "Faz" und "Welt" zahlten, Rezensionen geschrieben, um mir einen Namen zu machen. Die Vergangenheit der Leute hat mich unter diesen Bedingungen nicht so sehr interessiert. Ich konnte die Menschen, die ich kennen lernte, doch nicht gleich fragen: Was haben Sie eigentlich im Krieg gemacht? Über diese Zeit wurde mir gegenüber allenfalls in Nebensätzen geredet, in Andeutungen. Selbst mein Freund Siegfried Lenz hat damals vor mir verheimlicht, dass er in der Napola (einer der "Nationalpolitischen Erziehungsanstalten" der Nazis) und dann Deserteur war. Ich habe das erst 20 Jahre später erfahren." **Interview 2003 in der Berliner Morgenpost**

Die Deutschen

"Mit der Übersiedlung nach Berlin begann ein neuer Abschnitt meines Lebens, wohl der entscheidende. Über der unsichtbaren Pforte zu diesem Kapitel gab es also drei Inschriften, drei Losungen: Fräulein Lauras so sehnsüchtige wie freundliche Vision vom Land der Kultur, Tante Elses strenge Mahnung zur deutschen Ordnung und die Züchtigung, die der Lehrer Wolf sachlich und energisch vorgenommen hatte. Recht so, Zucht und Ordnung mussten

sein. Doch wie war das möglich: Im Land der Kultur wurden Kinder von ihren Erziehern mit einem Rohrstock geprügelt. Da konnte etwas nicht stimmen.

Nein, ich habe diesen Widerspruch damals natürlich nicht verstanden, nicht einmal geahnt. Nur habe ich an meinem ersten Schultag in Deutschland gleich etwas zu spüren bekommen, was ich nie ganz überwinden konnte, was mich ein Leben lang begleitete. Begleitete? Nein, sagen wir lieber: begleitet. Ich meine die Angst - vor dem deutschen Rohrstock, dem deutschen Konzentrationslager, der deutschen Gaskammer, kurz: vor der deutschen Barbarei. Und die deutsche Kultur, die mir das Fräulein Laura so nachdrücklich und schwärmerisch angekündigt hatte? Auch sie ließ nicht lange auf sich warten. Ziemlich schnell geriet ich in den Bann der deutschen Literatur, der deutschen Musik. Zu der Angst kam also das Glück hinzu - zur Angst vor dem Deutschen das Glück, das ich dem Deutschen verdanke. Auch hier ist das Präsens durchaus angebracht, also: verdanke, immer noch verdanke." **Aus seiner Autobiografie "Mein Leben Über das heutige Berlin**

"Das Berlin meiner Jugend kommt natürlich nicht wieder. Nehmen wir die Berliner Philharmonie. Man kann alles tun; das Haus wieder aufbauen, das Orchester wieder zusammenstellen. Aber eines kann man nicht wieder erschaffen: Das Publikum. Das war ja damals im Wesentlichen jüdisch. In der Staatsoper war ja angeblich mehr als die Hälfte der Anwesenden jüdisch." **Interview 2009 in der Berliner Morgenpost Der Literaturpapst**

"Dass sich die Literatur auf den Seiten der "Frankfurter Allgemeinen" so ausbreitete, traf in der literarischen Öffentlichkeit (von vielen Kollegen in der Zeitung ganz zu schweigen) durchaus nicht nur auf Zustimmung. Zwar nannte man mich immer häufiger "Großkritiker"

oder gar "Literaturpapst", aber es war keineswegs sicher, ob es sich hierbei um respektvoll-freundliche Bezeichnungen handelte oder doch eher um böse, höhnische Schmähworte. Der ironische, der abschätzige, der spöttische Unterton dieser mir zugedachten Kennmarken oder Aushängeschilder entging mir nicht: ich konnte mich des Verdachts nicht erwehren, dass alles, was man mir nachrühmte, mir zugleich vorgeworfen und zur Last gelegt wurde. Je größer mein Erfolg war, desto häufiger bekam ich Neid und Missgunst zu spüren und mitunter auch unverhohlenen Hass. Ich habe darunter nicht selten gelitten. Aber ich tröstete mich mit Heines schönem Wort, der Hass seiner Feinde dürfe als Bürgschaft gelten, dass er sein Amt nicht ganz schlecht verwalte." **Aus sei-**

ner Autobiografie "Mein Leben

Seine Arbeitswut

"Hinter meiner Arbeitswut, denn darum handelte es sich letztlich, stand nichts anderes als das Vergnügen, das mir die Tätigkeit in der "Frankfurter Allgemeinen" bereitete. Ich übertreibe nicht, wenn ich hinzufüge: täglich bereitete. Es deckten sich hier ganz und gar das Hobby und der Job, die Passion und die Profession." **Aus seiner Autobiografie "Mein Leben**

Seine letzten Worte

"Es ist immer noch ganz still, man hört kaum einen Hauch. Tosia blickt vom Buch auf und sieht mich an, lächelnd und fragend, als würde sie späten, dass ich ihr etwas mitzuteilen habe. "Weißt du, jetzt, auf unserm Balkon, als die Sonne unterging, da ist mir eingefallen,

womit ich das Buch abschließen werde." "Ja", sage sie erfreut und will wissen: "Womit?" "Mit einem Zitat." Ich schweige, sie lächelt wieder, diesmal, wie mir scheint, mild ironisch: "Und du meinst, dass mich das überrascht? Also los: Was zitierst Du?" "Ein schlichtes Wort von Hofmannsthal" - antwortete ich. Sie wird etwas ungeduldig: "Ja, aber was denn nun? Verrat' es mir doch endlich." Ich zögere einen Augenblick, dann sage ich: "Also enden soll das Buch mit den Versen:

Ist ein Traum, kann nicht wirklich sein,/dass wir zwei beieinander sein."

Die letzten Worte in "Mein Leben"

Morgen schreibt Hellmuth Karasek über seine Erinnerungen an Marcel Reich-Ranicki

Abbildung:	Am Mittwoch gestorben: Marcel Reich-Ranicki, Deutschlands berühmtester Literaturkritiker, wurde 93 Jahre alt
Fotograf:	OSTKREUZ - Agentur der Fotografen GmbH/Â© Maurice Weiss/OSTKREUZ
Fotograf:	© Maurice Weiss/OSTKREUZ
Wörter:	1135
Urheberinformation:	(c) Ullstein GmbH

Autor: Von Hans-Dieter Schütt
Seite: 15
Ressort: EDV

Ausgabe: Neues Deutschland Berlin-Ausgabe
Gattung: Tageszeitung
Auflage: 40.603 (gedruckt) 33.926 (verkauft)
 34.139 (verbreitet)

Rubrik: Berlinausgabe

Zum Tode des Literaturkritikers Marcel Reich-Ranicki

Wortes Macht? Machtwort

Von Hans-Dieter Schütt

Er war grandios und grässlich. Gallionsfigur und Galle. Kompetenz, in Abständen im grellen Kostüm der Impertinenz. Eine Instanz mit Neigung zum Instant-Urteil. Marcel Reich-Ranicki verband immer perfekter die Aufstiegsrasanz eines Davongekommenen mit jenen Herablassungen, die auf Thronen zur natürlichen Umgangsart werden. Typ und Tyrann. Ausgerechnet ein Jude, dem Mord im Warschauer Getto entronnen, wird zum obersten medialen Richter über deutsche Nachkriegs- und Langzeitfriedensliteratur. Ausgerechnet der im Namen eines barbarischen Kulturbegriffs Aussortierte darf zum groß- und breitmündigen Einsortierer deutscher Sprachkunstwerke avancieren. Ein geradezu böswitziger Vorgang, wie ihn George Tabori grotesker, humaner, gerechter nicht in einer seiner Theaterfarce hätte erfinden können.

Der einst Erniedrigte, der doch selber auch gern beleidigte. Der Deutschland beschämte, indem seine Schärfe, seine rabiate Bewertungspraxis wesentlich dazu beitrugen, das Feld der westdeutschen Literatur zum Austragungsort einer historischen, ethischen, geistigen Neufindung zu erheben. Besagte Beschämung als Teil einer Befreiung, in deren Folge Reich-Ranicki zum Potentaten aufstieg. Und zum Populisten. Beides mit allen dazugehörigen Allüren, Anmaßungen, Allianzschmiedekräften und Abservierungslüsten. Groß auftrumpfend, grob niederstoßend.

Kleist und Hölderlin wären im »Literarischen Quartett« Spießbruten gelaufen, und jenes Zuschauvolk, das erst das Fernsehen befragt, ehe es Lesevolk wird – es hätte sich verstanden gefühlt im Unverständnis über unglückliche Dichter. Und Kleist und Hölderlin hätten einmal mehr begriffen, dass Todesurteile mitten im Leben ausgesprochen werden und man sie lebenslang abbüßt.

Reich-Ranicki hat nie mit Kanonen auf

Spatzen geschossen, aber er schoss mit einem Kanon nach dem anderen; seine Feder schmückte, oder sie sorgte, dass Dichter Federn lassen. Er war kein Möchtegern. Aber ein Mächtige, und was für einer. Gegen Grass, gegen Handke, immer mit polternd-plakativer Wucht. Wissend um Wirkungen.

Martin Walser schrieb darüber den trefflich satirischen Roman »Tod eines Kritikers«. Der von der Machtausübung eines Reich-Ranicki zutiefst verletzte Autor hatte sich da zu einer intelligenten künstlerischen Rache hinreißen lassen, die aufs Neue eine wichtige Frage aufwarf: was man sich denn im rüden Kulturbetrieb um den Preis des eigenen Gewissens und der Würde gefallen lassen dürfe und was nicht. Mit der Gestalt des (fiktiven!) Über-Kritikers geißelte Walser das Wesen einer öffentlichen Selbstmächtigkeit, die eines Tages nur noch Steigerungsvarianten unerträglicher Egozentrik abhechelt. Statt einen Grundzug demokratischen Herrschens zu leben: Einfluss dadurch zu intensivieren, dass man Machtgebrauch doch immer in der Möglichkeit des Machtverzichts belässt.

Der Tod dieses großen, listigen, löwen-süchtigen Charakters verwies spätestens seit dem erwähnten »Literarischen Quartett« des ZDF auf das moderne Lebensleid der Literatur. Sie hechelt schwitzend basarwärts. Ein Buch muss parallel zur Windeseile der Produktionsausstöße für Aufmerksamkeit sorgen – oder es ist tot, bevor es je leben durfte. Paradoxie der Zeit: Das Wertvolle erkennt sich oft nur noch darin, weggedrängt zu werden, der Kluge darin, dass er einsam wird. Wahre Literatur? Auf dem Markt der Hastigkeiten eine Literatortur. Reich-Ranicki war gefürchteter Präsident, lohender Patriarch, launiger Prinzipal und knallende Peitsche dieser Umstände.

Im Jahre 2000 verließ Sigrid Löffler das

»Quartett«, derb angekräht von Reich-Ranicki. Die Sendung würde nur noch »Krach machen«. Sagte Löffler. Stimmt. Zwölf Jahre hatte sie aus- und mitgehalten. Wollte zeigen, dass Kritiker nicht nur staubige Spezialisten sind, die Kurven unbedingt mit einem Lineal vermessen wollen. Nun blieb vom Auftritt der Eingeweihten: Tritte in die Eingeweide. Logisch: Etwas ins Fernsehen heben heißt: dessen Niveau senken.

Und wieder so ein Witz: Ausgerechnet Reich-Ranicki lehnte 2008 einen Deutschen Fernsehpreis ab – entsetzt über das, was er an Klamauk auf der Gala in Köln erlebte. Damit löste er in allen Zeitungsspalten einen sogenannten Diskurs aus, über die mediale Szene streute sich ein Hauch von Nachdenklichkeit – es war wie ein Löffel Puderzucker auf einer Tasse Lebertran.

Eigens für ihn schuf FAZ-Herausgeber Joachim Fest ein eigenständiges Ressort, Reich-Ranicki wurde »Literaturchef« mit legendärer Aura. Er hat kluge analytische Bücher geschrieben. Der Stil betont schlicht. Umso überraschender plötzlich die Autobiografie: »Mein Leben«. Intelligente Konzentration auf das Schicksal, sich einst in Todesnähe hineinleben zu müssen. So war im Kritiker der erschütternde, unsentimentale Erzähler entdeckt: die Warschauer Gettozeit, die Flucht mit Frau Teofila, die Rettung durch einen kleinen polnischen Drucker, der im Suff sein Kampfziel formulierte – Hitler habe beschlossen, das »Judentum« zu vernichten, er aber habe beschlossen, diese zwei Juden sollen leben, »mal sehen, wer gewinnt«. Dann Befreiung, KP-Parteieintritt, Verhaftung wegen »ideologischer Fremdheit«, Parteiausschluss – und im Gefängnis in Warschau die Begegnung mit »einem der großartigsten deutschen Romane«, Anna Seghers »Das siebte Kreuz«; der Entschluss war gefasst, ein Leben mit und in der Literatur zu leben.

Das Buch als Schatztruhe, in die man kriechen kann, um zur Welt zu kommen, wenn schon keine Heimat mehr möglich ist. Karl May mochte er nie: »Weil da ein Deutscher in die Welt zieht und mit dem Kollaborateur Winnetou Ordnung schafft«.

Nun ist Marcel Reich-Ranicki im Alter

von 93 Jahren gestorben. In der Bestürzung auch die Idee einer Besinnung: Dichter mögen entlastet werden, mehr und mehr Veranstaltende sein zu müssen. Das Buch ist doch eine Verschlossenheit, und der beste Leser ist vielleicht jener, der über Literatur nicht laut redet, sondern Buches Verschlossenheit

teilt. Reich-Ranicki endete das »Literarische Quartett« stets mit Brechts Satz, der Vorhang sei geschlossen und alle Fragen offen. Mit dem Tod des Kritikers ist die Frage nach den Chancen für eine solch unvergleichliche Monarchie der Meinung für sehr lange Zeit geklärt.

Wörter:

853

Seite: 26
 Ressort: Feuilleton

Gattung: Tageszeitung
 Nummer: 218

Respekt und Bewunderung

Reaktionen zu Marcel Reich-Ranickis Tod in der deutschen Presse

Joachim Güntner Wenn einer es mit seinem Tod auf das Titelblatt der «Bild»-Zeitung schafft, dann mag man ihm immer noch vieles absprechen, seine Popularität aber ist damit unstrittig bewiesen. Marcel Reich-Ranicki wird sicher der Letzte seines Fachs sein, dem solches widerfuhr - und vermutlich ist er überhaupt der erste Literaturkritiker, den das Boulevard- und Massenblatt mit einer Foto auf Seite eins würdigt. Seine ganz grosse Berühmtheit verdankte MRR den Fernsehauftritten als Chefdirigent des «Literarischen Quartetts»; auch darin wird er schwerlich Nachfolger finden. Die deutschen Feuilletons, die dem jetzt im Alter von 93 Jahren Verstorbenen lange Nachrufe widmeten, sind sich bei aller Abschattung der Urteile in einem einig: Einen wie ihn werden wir nicht wiedersehen.

Fünf Seiten räumte die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» am Donnerstag ihrem ehemaligen Literarchef ein. Den meisten Platz davon, und das war für den Leser sehr instruktiv, beanspruchten nicht die Nekrologe, sondern Wiederabdrucke von Reich-Ranickis literarischen Urteilen über die Bücher berühmter zeitgenössischer Schriftsteller. Ob Lob oder Verriss, ob getragen von Sympathie oder Abscheu, stets folgten Ranickis Texte einer Dramaturgie der Zuspitzung und des Theaterdonners. Frank Schirrmacher berichtete von seinen persönlichen Begegnungen mit Reich-Ranicki, erzählte noch einmal die Anekdote, dass MRR so bekannt war, dass ein Tankwart ihn mit dem Quizmaster Robert Lembke verwechselte, und schrieb: «Sein Humor und seine Schlagfertigkeit waren atemberaubend, auch seine Respektlosigkeit.» Peter von Matt ergänzte: «Die Begeisterung seiner

Leser war seine gefährlichste Waffe. Er brauchte sie zu seinem Schutz, weil er der Geschichte nicht traute, und er setzte sie ein zur Verherrlichung jener Literatur, die er liebte.»

MRR hatte viele Verehrer, kaum ernsthafte Konkurrenten, manche Neider und so manchen Gegner. Dass unter den Schriftstellern, die jetzt um ein Wort des Nachrufes gebeten wurden, Günter Grass und Martin Walser fehlten, dürfte niemanden wundern. Hier gab es Verletzungen, und zwar auf beiden Seiten, nicht nur bei den für Kritik empfindlichen Literaten. Walsers für Skandal sorgender Roman «Tod eines Kritikers», angeblich ein Pamphlet aus Hass und Antisemitismus, wäre ein Beispiel für jene Geschichte, von der Peter von Matt sagt, dass MRR ihr nicht traute. Kein Nachruf ohne Verweis auf Reich-Ranickis Biografie, seine Flucht aus dem Warschauer Ghetto, sein Überleben im Versteck.

Die «Süddeutsche Zeitung» erlaubt sich die Anmerkung, dass Ranickis Rollen als Schreiber für den Judenrat im Ghetto und später als Mitarbeiter des stalinistischen Geheimdienstes bis heute ungeklärt sind. Gustav Seibt nennt MRR einen Machtmenschen, der auch vor Zensur im eigenen Blatt nicht zurückschreckte, kann dem Verstorbenen aber den Respekt für dessen stets deutliche Urteile nicht versagen. Thomas Steinfeld nimmt die ganze Seite drei der «SZ» in Anspruch, um eine bildungssoziologische Analyse des Aufstiegs von MRR zu liefern. Überschrift: «Der Komet».

In der «Welt» staunt Ulrich Weinzierl über das Wunder, wie aus dem «jüdischen Jungen aus dem polnischen Wäoclawek», der die Verfolgung durch

die Nazis mit Glück überlebte, ein Star des bundesdeutschen Literaturbetriebs wurde - und er doch Aussenseiter blieb. War nicht, fragt Weinzierl, die hohe Schule der literarischen Fehde, wie MRR sie pflegte, ein Anachronismus? Gehörten diese Waffengänge zwar wohl in die Zeit von Kurt Tucholsky und Alfred Kerr, nicht aber in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts? Ein Spätgeborener sei Ranicki gewesen, der jedoch triumphieren konnte, da er sich mit «so gewaltiger Verve» in die literaturkritischen Scharmützel warf.

«Nicht ausschliesslich subtiler Geschmack, nicht unbedingt ästhetischer Wagemut haben Marcel Reich-Ranickis unglaublicher Karriere den Weg gewiesen, sondern sein schier ungeheurer Fleiss, seine Brillanz und der unbedingte Wille, Einfluss zu nehmen auf das literarische Geschehen in Deutschland, vor allem aber seine polarisierende, geschickt vereinfachende Rhetorik», schreibt Ina Hartwig in der «taz». Marcel Reich-Ranicki, das nimmt man dieser sowohl lobenden wie auch kritischen Einschätzung, hat es den Verfassern der Nachrufe auf ihn nicht einfach gemacht. Dass er grandios auf der Klaviatur von Lob und Tadel zu spielen verstand, dass sein Urteil über Bestsellererfolge zu entscheiden vermochte und er der wirkungsmächtigste Literaturkritiker deutscher Zunge seiner Zeit war, das ist den Nachrufen so selbstverständlich, dass man fast sagen möchte - geschenkt. Diese Seite Ranickis kennt doch jeder. Er soll, glaubt man den Nekrologen, auch eine zarte und traurige besessen haben.

Wörter: 671

Autor: SAM DILLON

Gattung: Tageszeitung

Seite: 6

Weblink: <http://www.nla-eclips.com/nlaapi.dll/GetObject?ObjectID=77076199>

Marcel Reich-Ranicki, 93, literary critic and cultural figure

BY SAM DILLON

Marcel Reich-Ranicki, a survivor of the Warsaw ghetto who left Poland to become a powerful cultural figure in postwar Germany as a distinguished literary critic and a popular television talk show host, died on Wednesday in Frankfurt. He was 93.

The Frankfurter Allgemeine Zeitung reported the death but gave no further details. He had a long association with the newspaper, contributing reviews and columns as recently as last year.

A Polish-born Jew who grew up in Berlin, Mr. Reich-Ranicki had a lifelong love for the German classics. He read the poetry of Goethe and Heinrich Heine even while enduring the cruelest months of Nazi terror, when he saw SS troops march his parents off to the Treblinka gas chambers.

Over six decades he produced a stream of witty, sometimes barbed but consistently erudite commentary in a career that saw Germany through the Cold War and national reunification. He became Germany's leading literary arbiter, and in the process he helped pave the way for Jews to again play an important role in the nation's culture and politics.

He said he lived with the irony of loving the masterpieces, even of artists whose views he detested.

OBITUARY "The biggest anti-Semite in the history of German culture was Richard Wagner," Mr. Reich-Ranicki once told an interviewer. "And the greatest opera I know is his 'Tristan and Isolde.'" The novelist Günter Grass once questioned Mr. Reich-Ranicki at a literary conference.

"What are you really - a Pole, a German or what?" Mr. Grass asked.

"I am half Polish, half German and wholly Jewish," Mr. Reich-Ranicki replied.

He later said that the statement was untrue, that he felt himself an outsider everywhere. It was a lifelong tension with his own identity that energized his work.

Mr. Reich-Ranicki was born Marcel Reich on June 2, 1920, in the industrial town of Wloclawek, Poland. When his

father's business failed in 1929, Mr. Reich-Ranicki was sent to live with relatives in Berlin, where he attended high school, became fluent in the language and grew enthralled by German literature and music. He read voraciously and attended the opera, even as conditions grew harsher for Jews in the 1930s.

As a Jew he was not permitted to attend college; his sweeping grasp of German culture since the Enlightenment was a product of his own self-study. In 1938, the Nazis arrested him and deported him to Warsaw, where he rejoined his parents and brother.

In the ghetto, he saw German soldiers kill Jews on the street. Working as a translator, he was a witness to crucial meetings between the Jewish and Nazi authorities. In one instance he typed out the transcript of a July 1942 meeting as a Nazi SS officer, Hermann Höfle, ordered Jewish leaders to assemble thousands of Jews every day for "resettlement" to death camps. Recounting the episode later, Mr. Reich-Ranicki noted that Nazi troops waiting outside in the streets had set up a gramophone to amuse themselves with Viennese waltzes.

Hearing that translators, and their wives, were exempt for the time being, Mr. Reich-Ranicki married his sweetheart, Teofila, that same day. (The marriage lasted seven decades; his wife died in 2011.) In September 1942, Mr. Reich-Ranicki watched his own parents board cattle trucks bound for Treblinka.

Escaping the ghetto in 1943, Mr. Reich-Ranicki and his wife were taken in by Polish peasants, who hid them in a cellar until the war's end. Grateful to the Soviet Army for liberating Poland, Mr. Reich-Ranicki joined the Polish Communist Party and, posted as a diplomat in London, worked for Polish intelligence, a mission for which he assumed the pseudonym Ranicki. He later merged his two last names.

He was thrown out of the party for "ideological estrangement" in 1949 and jailed for a time. Afterward he worked for a government publisher and even-

tually as a freelance literary critic, writing in Polish. In that role he met prominent German writers, from both East and West, including Bertolt Brecht, Heinrich Böll, Siegfried Lenz and Mr. Grass. Immigrating to West Germany in 1958, Mr. Reich-Ranicki leaned on his Rolodex of German authors and established himself as one of the nation's most incisive critics.

From 1959 to 1973 he lived with his family in Hamburg, writing for the newspapers Die Welt and Die Zeit. In 1973 he moved to Frankfurt to head the literary section of The Frankfurter Allgemeine Zeitung, a post he held through 1988.

Mr. Reich-Ranicki testified in at least two war crimes trials, including the 1962 proceedings against Mr. Höfle, the SS officer who had coordinated the liquidation of the Warsaw ghetto. But he "did not dwell on" those searing wartime experiences during the early postwar decades while he was building his literary reputation, according to his son, Andrew Ranicki, a mathematics professor at the University of Edinburgh.

"My mother and myself eventually urged him to write his autobiography before it was too late," Dr. Ranicki said last year by e-mail from Scotland.

The book, "Mein Leben," published in 1999, became a best seller in Germany, and the Israeli director Dror Zahavi filmed an adaptation for broadcast on German television in 2009.

Mr. Reich-Ranicki remained conflicted about Germany, as he wrote in his autobiography, in describing his youth in 1930s Berlin.

"On my first day at school in Germany, I experienced something that I never quite managed to shake off, something that accompanied me all of my life," he wrote. "Perhaps I should say 'has accompanied me.' I mean fear - fear of the German cane, of the German concentration camp, of the German gas chamber, in short, fear of German barbarism. And what about the German culture which Miss Laura" - his teacher in Poland - "had so emphatically and

longingly promised? That was soon German literature, of German music. to things German."
revealed to me. Fear was joined by happiness - fear of
"Quite quickly I fell under the spell of things German by the happiness I owed

Wörter: 1002

Autor: Helen Chambers

Seite: online

Weblink: <http://www.theguardian.com/books/2013/sep/19/marcel-reich-ranicki>

Rubrik: Books

Gattung: Online-Quelle

Marcel Reich-Ranicki obituary

The great mover and shaker of German literature, dynamic as a critic in the press and on television for more than half a century

Marcel Reich-Ranicki, who has died aged 93, operated at the heart of European culture for more than half a century. The most influential literary critic of his time in the German-speaking world, he was feared by writers and enjoyed by readers for his often devastating reviews, which combined conviction, subjectivity and rhetorical finesse, making them immensely powerful. And as a media personality, his mission was to take literature to a wide public.

He was born Marcelli Reich in Wloclawek, in northern Poland. His father, David Reich, was an unsuccessful businessman, while his mother, Helene (nee Auerbach), came from a long line of German rabbis; the artist Frank Auerbach was a cousin. Because of financial problems, the family moved to Berlin in 1929, where his maternal uncle, a successful lawyer, provided support.

From 1930 he attended the Werner-Siemens-Realgymnasium, moving in 1935 to the Fichte-Gymnasium in Berlin-Wilmersdorf. In 1938, after taking the school leaving exam, as a Jew he was denied a university place and was subsequently arrested, deported to Poland, and confined from 1940 in the Warsaw ghetto. There, in 1942, he married Teofila Langnas, and in 1943 they escaped and went into hiding. His parents and elder brother were killed in concentration camps.

Liberation of the eastern part of the country by the Red Army enabled Reich-Ranicki to join the Polish army in 1944. He worked as a mail censor for the ministry of public security and joined the Polish Communist party. He was posted first to the Polish military mission in Berlin in 1946, and in 1948 to London as vice-consul, then consul, in charge of the foreign news service. He was required to take the Polish name Ranicki as being more fitting to his position. In 1949 he was recalled, briefly imprisoned, and expelled from the foreign and security services and the

party on ideological grounds.

The following year saw the beginnings of his literary career, as a publisher's editor for German literature, co-translator of Franz Kafka and Friedrich Dürrenmatt, and freelance literary journalist. His first books appeared in 1955 and 1957: *Aus der Geschichte der Deutschen Literatur 1871-1854* (From the History of German Literature) and a monograph on the Jewish communist writer Anna Seghers.

In 1958 he went on a study trip to West Germany and never returned to Poland. He gained early access to West German literary life as an invited member of Gruppe 47, the group of writers working to regenerate German literature in the aftermath of the Third Reich.

Living at first in Frankfurt, he worked as a freelance for the *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Die Welt* and for radio, moving in 1959 to Hamburg. There his regular contributions to the prestigious weekly *Die Zeit* for the next 14 years made his name as a literary critic. From 1973 to 1988 he was literary editor of the *Frankfurter Allgemeine*.

When forced by the newspaper's rules to retire, he moved on to a career of even greater prominence as a television pundit, leading a hugely successful book review programme, the *Literary Quartet*, broadcast by ZDF, the German equivalent of BBC2, until 2001. It folded in the wake of an unseemly dispute between Reich-Ranicki and the distinguished Austrian critic Sigrid Löffler.

From 1968 on he held a series of guest professorships in the US, Sweden and Germany, and was honoured with numerous literary, cultural and media awards, including honorary doctorates from the universities of Uppsala, Augsburg, Bamberg, Düsseldorf, Utrecht, Munich and Tübingen; the Goethe prize of the city of Frankfurt (2002); and the European prize for culture (2004).

The small child who pored over an illustrated encyclopaedia and lapped up

adaptations of *Oliver Twist* and *Robinson Crusoe* at primary school, and who earned the nickname "Bolshevik" for defiantly setting out to disprove the legend "I am well behaved" that his mother had embroidered for fun on his school tops, grew up to have fraught relationships with many major writers of his day. Among them were Max Frisch, Martin Walser and Günter Grass, whose 1995 novel *Ein Weites Feld* (Too Far Afield) he very publicly condemned, appearing on the cover of *Der Spiegel* apparently ripping a copy in half.

Reich-Ranicki must have inspired more literary figures than any other critic, appearing in fictionalised form, for example, in Peter Handke's *Die Lehre der Sainte Victoire*, in Grass's *Aus Dem Tagebuch einer Schnecke* (From the Diary of a Snail) and most controversially in Walser's 2002 novel *Tod eines Kritikers* (Death of a Critic), which gave rise to charges of antisemitism, as the fictional author apparently murders a harsh Jewish reviewer.

Though sometimes taken aback at the vehemence of writers' responses, Reich-Ranicki seems to have accepted their resentment with equanimity as part of the job, commenting: "Writing is provocation." He saw his abrasive interventions as therapeutic, and it was not entirely his fault if the public preferred the hatchet jobs to the praise he also expressed, especially about less well established writers.

He earned the half-ironic title *Literaturpapst* ("literary Pope"), but rejected the notion of infallibility, preferring to compare his role as critic variously to that of teacher, doctor, servant, lover, doorman and dustman. In 1992, in answer to the Swiss academic Peter von Matt's question "What is literature for: truth, education or enjoyment?", Reich-Ranicki chose the last, and his essays and reviews display the qualities he valued in others' writing: accessibility, conciseness, sensual appeal, suspense, firm

structure and wit.

Speaking about Jewishness, he would explain that he did not share or practise its religious beliefs, but did see himself as linked into a strong Jewish cultural tradition, as epitomised by Heine, Karl Ludwig Börne, Schnitzler, Kafka, Karl Kraus, Kurt Tucholsky, Freud, Mahler, Schoenberg and Kurt Weill - a list that reflected his own taste for humour, polemics, short forms, psychology and music.

On TV discussions and in his stage-managing of public events such as the Ingeborg Bachmann prize competition he was a consummate showman. For all his diminutive size, he was a towering presence, fizzing with energy and intellectual agility. With his rasping voice and glittering gaze he engaged his audiences with his rhetorical skills, sometimes infuriating them - not least with his patronising utterances on women's writing and his limited view of the canon - but never boring them.

When it came to his own turn to receive a lifetime achievement award in 2008, he refused it, dismissing a medium "full of cooks, nothing but cooks" for its unedifying programming: "I don't belong here among all this rubbish." Those he attacked could only hail it as an all-time highlight of German TV.

Reich-Ranicki published some 20 books, encouraged young writers and

above all acted as an advocate for literature, reclaiming it from the ivory tower and putting it on the public agenda. In 1974 he inaugurated the Frankfurt Anthology, with the publication in the Frankfurter Allgemeine every Saturday of a German poem and short interpretation by a big name. It became a national institution.

His *Anwälte der Literatur* (Literary Advocates, 1994), containing 23 portraits of literary critics from the 18th century onwards, traced an important strand in European cultural history, and his major editorial project for the opening years of the 21st century - *The Canon: German Literature* - was another attempt to guide readers towards the best, by presenting multi-volume selections of German writing by genre. Like all attempts at defining the canon, this is a controversial enterprise whose value lies not least in provoking debate and counter-suggestions as to what should be read.

But it is possible that his most lasting contribution will turn out to be his autobiography, *Mein Leben* (The Author of Himself: The Life of Marcel Reich-Ranicki). This fascinating book, which remained on the top of the German best-seller lists for months when it appeared in 1999, shows an altogether warmer, more human and self-critical personality than his public persona may have

suggested.

It is a gripping memoir, starting with his earliest years and alive to the turbulent times with which Reich-Ranicki actively engaged, without ever completely shaking off a sense of outsiderdom. From school in Berlin onwards, he retained a fear of barbarism, but that fear was "joined by happiness, fear of things German by the happiness I owed to things German". In later life, for instance, he saw no reason to let Wagner's antisemitism stand in the way of his love of Tristan and Isolde. The book is unsentimental, full of bon mots but never glib - a window not only on his own experiences, but on the cultural life of his times.

In 2012 he addressed the Bundestag in remembrance of the Holocaust, and was still contributing to the *Frankfurter Allgemeine*. His literary estate has been left to the German Literary Archive in Marbach.

Teofila died in 2011. Reich-Ranicki is survived by their son, Andrew, a professor of mathematics at Edinburgh University, and a granddaughter.

· Marcel Reich-Ranicki, literary critic, born 2 June 1920; died 18 September 2013

- English translation of *Mein Leben*

Abbildung:

Marcel Reich-Ranicki, seen here in 2010, was born in Poland to Jewish parents. Brought up in Berlin in the 1930s, he was a great champion of German culture, but capable of devastating reviews.

Wörter:

1531

Urheberinformation:

Guardian News and Media Ltd

Le Monde, 20.09.2013, Seite 15

DISPARITION

Marcel Reich-Ranicki ne ferraillera plus contre Günter Grass

Très influent, le critique littéraire allemand avait 93 ans

Marcel Reich-Ranicki, qui est mort à Francfort mercredi 18 septembre à l'âge de 93 ans, n'aurait pas aimé qu'on donne de lui une image lisse, comme on le fait trop souvent dans les hommages nécrologiques. Le critique littéraire le plus influent en Allemagne depuis un demi-siècle, dont la mort a fait l'ouverture des journaux télévisés mercredi soir, était féroce et aimait les polémiques.

En 1993, l'hebdomadaire Der Spiegel lui consacrait un dossier d'une quinzaine de pages, sous le titre Le Seigneur des livres, retraçant sa carrière, d'abord à Die Zeit, puis à la Frankfurter Allgemeine Zeitung, et aussi à la télévision, au " Literarische Quartett ". La couverture du journal le représentait en chien à tête d'homme en train de dévorer un livre, et le désignait comme " Der Verreisser " (le " démolisseur ", le " dépeceur "). En 1995, le même journal publiait une lettre ouverte en forme d'assassinat du livre de Günter Grass Une longue histoire. En couverture, on voyait Reich-Ranicki déchirer le livre. C'était un photomontage, mais rien ne l'indiquait.

Tout en reconnaissant sa culture, et sa passion pour la langue et la littérature allemande, beaucoup d'écrivains, et des lecteurs aussi, étaient exaspérés par ce personnage péremptoire, ses jugements excessifs, meurtriers, parfois stupides, comme celui-ci : " Les écrivains ne s'y connaissent pas plus en littérature que les oiseaux en ornithologie. "

C'est la publication de son autobiographie, Ma vie, en 1999 (Grasset), qui a changé le regard que l'on portait sur Marcel Reich-Ranicki. Cette histoire, qu'il ne voulait pas écrire, raconte un étrange parcours dans le XXe siècle, un destin douloureux, passionné, singulier. Dès le début du livre, Reich-Ranicki rapporte une conversation de 1958 avec Günter Grass lui demandant : " Etes-vous allemand, ou polonais, ou quoi ? " La réponse : " A moitié allemand, à moitié polonais et 100 % juif. "

Quand il naît, le 2 juin 1920, en Pologne, d'un père juif polonais et d'une mère allemande, il s'appelle seulement Marcel Reich. Sa mère tient à ce qu'il soit éduqué en allemand et pense qu'il sera peut-être rabbin, comme beaucoup de ses ancêtres maternels. En 1929, la famille s'installe à Berlin. Le jeune Marcel a le sentiment d'" arriver au pays de la culture ". Brillant au lycée, il sait qu'il sera interdit d'université, parce que juif.

En 1938, il est arrêté et, " étranger indésirable sur le territoire ", est envoyé en Pologne. Captif dans le ghetto de Varsovie, il s'emploie comme traducteur, épouse Teofila en 1942 - ils vivront ensemble jusqu'à sa mort en 2011. En 1943, ils s'enfuient du ghetto. Teofila sera la seule survivante de sa famille et les parents de Marcel Reich mourront à Treblinka.

La paix revenue, Marcel Reich s'inscrit au parti communiste polonais. Nommé consul à Londres, il utilise le pseudonyme de Ranicki - d'où Reich-Ranicki. Il est rappelé en Pologne en 1949, puis exclu du parti et devient lecteur dans une maison d'édition. En 1958, il décide de revenir en Allemagne. " Je voulais quitter l'Est, expliquait-il au Monde en 2000. Je voulais absolument aller dans un pays où l'on parle l'allemand. Je voulais retrouver la culture allemande. C'est l'histoire de ma vie, le désir de littérature allemande, la quête de la littérature allemande. "

S'ensuit une carrière fastueuse, commencée, en 1959, à Die Zeit. De 1973 à 1988, il dirige le cahier littéraire de la Frankfurter Allgemeine Zeitung, puis y écrit jusqu'en 2012. Malgré cela, il demeurait un homme blessé, parlant de la persistance de l'antisémitisme à son égard. En 2012, le 27 janvier, jour anniversaire de la libération d'Auschwitz, il a reçu un hommage que peut-être il attendait

depuis longtemps : il a été invité à évoquer ses années de guerre au Bundestag, en présence d'Angela Merkel.

Thomas Mann, Bertolt Brecht, Kafka : il en parlait avec la ferveur de ceux qui ont été sauvés par la littérature. On peut aujourd'hui oublier ses démolitions injustes et retenir cette phrase : " La vie est parfois ennuyeuse, la bonne littérature ne l'est jamais. "

Josyane Savigneau

Alle Rechte vorbehalten. © Le Monde

Alle Daten und Artikel sind urheberrechtlich geschützt. Die Verwendung ist nur zum eigenen dienstlichen Gebrauch möglich. Nicht gestattet sind insbesondere jegliche Weitergabe an Dritte, Vervielfältigung sowie mechanische und oder elektronische Speicherung. Für die Richtigkeit und Vollständigkeit des Inhalts der Beiträge besteht keine Haftung und Gewährleistung.